

Aufbruch des Religiösen?

Wenig beflügelt menschliche Anstrengungen mehr, als wenn deren Erfolg greifbar vor Augen steht; kaum etwas lähmt sie aber auch mehr, als wenn voraussehbar alles Mühen vergeblich bleibt, aller Einsatz nur immer schlechtere Ergebnisse zeitigt. Ein düsteres Zukunftsbild kann somit dazu beitragen, daß die Zukunft in der Tat düsterer wird, als sie es ohne dieses Bild geworden wäre, da es den Schwung lähmt, sie besser zu gestalten.

Das gilt nicht nur für Wirtschaft und Politik, es scheint auch für die Arbeit der Kirche zuzutreffen. Gerade wer besorgt meint, daß der Elan zu wünschen übrig lasse, mit dem man sich dieser Arbeit widmet, wird verständlicherweise geneigt sein, alles beiseite zu schieben oder zu verdrängen, was diesen Eifer noch weiter zu dämpfen droht. Er wird daher wenig bereit sein, die Anzeichen und Meldungen zur Kenntnis zu nehmen, die kirchlichem Bemühen geringen Erfolg verheißen, während er – gemäß dem Spruch: Was man wünscht, das glaubt man gern – begierig alles sammelt und ohne viele kritische Bedenken annimmt, was ihm günstigere Chancen verheißt. Wie jene, die Kirche und Christentum oder Religion allgemein zum Teufel wünschten, wenn sie an ihn glaubten, genüßlich alle Fakten ausbreiten, die eine „Zukunft des Unglaubens“, ein baldiges Verkümmern zumindest der Kirche andeuten, so richtet sich die ganze Aufmerksamkeit mancher Christen, besonders wenn sie „von Amts wegen“ an der Weitergabe des christlichen Glaubens interessiert sind, auf jeden Hinweis, der ein wachsendes Verlangen nach Sinn, eine Wende zu christlichen Werten, eine Aufgeschlossenheit für eine „neue Innerlichkeit“, kurz einen „Aufbruch des Religiösen“ verspricht.

Da stützt man sich etwa auf die Vielzahl vor allem jugendlicher Teilnehmer, die Kirchen- und Katholikentage beleben oder zu vielen Tausenden nach Taizé pilgern. Selbst die Anziehung fragwürdiger Jugendreligionen dient als Beleg dafür, daß religiöse Bedürfnisse weiterhin und vielleicht zunehmend vorhanden sind. Daß sorgfältige repräsentative Umfragen eher das Gegenteil beweisen, wird dann ebenso ignoriert, wie man kirchliche Statistiken herunterspielt, nach denen ein fortschreitender Exodus aus der Kirche unverkennbar scheint. Bestenfalls tröstet man sich mit dem Schlagwort „Gott ja – Kirche nein!“, demzufolge Religiosität auch bei schwindender Kirchlichkeit fortbestehen oder sogar wachsen könnte; diesem Trost wird jedoch dadurch der Boden entzogen, daß die gleichen Umfragen dartun, wie mit der Abwendung von der Kirche nur ausdrücklich gezeigt wird, daß man sich von der christlichen Religion insgesamt gelöst hat. So zählten Ende 1979 nur 26 Prozent der Eltern mit Kindern unter 16 Jahren den religiösen Glauben zu den wichtigsten Dingen, die man Kindern auf ihren Lebensweg mitgeben sollte,

und nichts deutet darauf hin, daß sich in den letzten drei Jahren in dieser Meinung ein beachtenswerter Umschwung vollzogen hätte. Willkommene Einzelercheinungen, wie etwa das Thema „Religion“ als Leitgedanke der diesjährigen Buchmesse, ändern diesen Gesamteindruck kaum.

Man begegnet dieser heraufkommenden Situation, so unerfreulich sie sich christlicher Sicht darstellt, gewiß nicht angemessen mit dem legendären Vogel-Strauß-Verhalten, indem man also vor der Gefahr den Kopf in den Sand steckt oder zumindest den Blick den seltenen angenehmeren Aussichten zuwendet, selbst wenn uns diese nicht von einem trügerischen, weil ungedeckten Optimismus bloß vorgespielt werden, sondern tatsächlich als Anhaltspunkte für unsere Hoffnung auf bessere Zeiten ausgemacht werden könnten. Es ist nämlich keineswegs besonders fromm, sondern ein Mißbrauch christlicher Hoffnung, wenn wir diese darauf ausrichten wollten, daß sich – vielleicht noch dank eines göttlichen Eingreifens – der Trend weg von religiöser Bindung in absehbarer Zeit doch noch umkehren werde. Wenn die Eltern zunehmend einer religiösen Erziehung ihrer Kinder keine Bedeutung mehr beimessen, wie sie es selbst sagen, wenn sich zudem bald auch der Naivste den bereits jetzt fühlbaren Priestermangel nicht mehr wird verheimlichen können, dann ist es nicht fromm, sondern unverantwortlich, etwa auf den Heiligen Geist als Lückenbüßer zu warten, der diese Entwicklung wende, jedenfalls solange nicht alles Menschenmögliche dagegen unternommen wird.

Es ist daher ehrlicher und vernünftiger und darum wohl auch christlicher, nicht mit dieser Umkehr zu rechnen; vielmehr sollte man sich ernstlich und sehenden Auges darauf vorbereiten, das Christentum in einer Umgebung zu verwirklichen, wo es nicht mehr auf eine verbreitete und fast automatisch erfolgende Weitergabe religiöser Überzeugung bauen kann, sondern durch zunehmend mühsame, weil gegen den allgemeinen Strom zu treffende eigene Entscheidung übernommen werden muß.

Obwohl nun diese Situation keineswegs als begrüßenswert geschildert werden dürfte – sie zeigt sich vielleicht bald nicht nur christlichen Augen als Verarmung und Erschwernis des orientierungslos gewordenen Lebens –, so enthält sie doch auch ihre eigenen Chancen. Zwei Züge des Christentums jedenfalls dürften in ihr leichter und deutlicher zutage treten als in der bisher gewohnten Lage: Christentum ist in erster Linie nicht geistliche Selbstversorgung, sondern missionarische Aufgabe. Und der christliche Glaube läßt sich entschieden nie als Anpassung an bestehende Verhältnisse und herrschende Trends leben, sondern bedeutet stets auch Widerstand gegen das Gängige. Wenn diese Chancen genutzt werden, dann können wir in dieser Zukunft heraufführen helfen, was wir in der Gegenwart nicht vorschnell herbeireden können: den Aufbruch des Religiösen.

Albert Keller SJ